

## Literarische Beilage

### Verkannte Dichter unter uns? Eine Rundfrage.

Der Steller dieser Rundfrage führt kein anderes Vorhaben im Schilde, als diese hartnäckig immer wiederkehrende, von niemand allerdings als von mit Recht Verkannten leidenschaftlicher befürwortete, aber auch von ernstlichen Dichtern oft erwogene Frage dem Konversationsgeplätscher zu entziehen und sie auf einer andern Ebene des Geistes beantwortet zu lassen, wo die vorwaltende Gedankenform nur diese sein kann, daß die Beantwortung in die Metaphysik des Ruhmes hinüberführt, merkwürdig im Gegensatz zu jenem Urteil des Franzosen, das schon Goethe und Keller bekräftigt haben mochte, als der Gallier auf die Frage: Was soll ich für die Nachwelt tun? erwiderte: Was hat die Nachwelt für mich getan?

Der Fragesteller erklärt sich befriedigt, wenn durch den Widerspruch der Standpunkt bewiesen wird, wie das Problem der Verlehnung seine ganze Hinterhältigkeit und seinen arabischen Spielraum aufweist, bis die Frage der verkannten Dichter auch der nach den überschätzten Dichtern die Wage hält und bis auf der Szene selbst der Ruhm den Verkannten eine neue Stufe der Verlehnung bereitet.

Es würde eine solche Rundfrage weder trüftig erscheinen, noch die geforderte Nachdenklichkeit erregen und beleben können, wenn ihr nicht ein Chor zuständiger Meinungen antworten sollte. Einige der um ihre Antwort Gebetenen haben sich zu grundsätzlichen Mitteilungen entschlossen, die dieser Enquete ein Gewicht geben, das der Fragesteller hier nicht rühnen, aber ganz gewiß nicht unbedankt lassen darf. Wir lassen heute Hugo v. Hofmannsthal den Chor anführen und Thomas Mann ihn beschließen. Ein weiterer Teil der Rundfrage wird in der nächsten literarischen Beilage veröffentlicht und mit einer Antwort höchsten Grades von Rudolf Borchardt besiegelt werden.

Ed. Korrodi.

Welch ein eigenartliches Thema werfen Sie da auf. Sie fragen mich, ob es nach meiner Meinung einen verkannten Dichter unter uns gebe — und Sie antworten mir selbst, indem Sie schreiben: Aber ist denn J. v. Emil Strauß nicht verkannt trotz seinem Bekanntheit? Völlig ja, muß ich Ihnen zustimmen. Und ist nicht, den Zürich vor kurzem zu Gast hatte, nicht Rudolf Alexander Schröder, füge ich nun hinzu, ich meine den Dichter jetzt, nicht den hochanerkannten Uebersetzer, ist nicht der Dichter der „Deutschen Oden“ und des „Elysiun“ eben doch ein Verkannter? Aber ich gehe noch höher. Als ein beständig Verkannter, dessen Name doch nie völlig abirrt, geht immermann von einer Generation in die andere hinüber. Und Goethe selber? Er ist freilich immer da, dem Schein nach für die Nation, in der Tat für Einzelne — aber nie (oder nur für die wenigsten) in vollem Schein, sondern immer wechselnd fällt auf einen Teil seines Wertes der Schatten der Verlehnung. Ein verkannter Dichter war für Generationen der Dichter des Westfälischen Divan, verkannt ist heute der Dichter der „Pandora“ wie der „Natürlichen Tochter“. — Das Hölderlin heute mit solcher Gewalt als ein neues Element hereinbrechen kann, beruht — geheimnisvoll genug — auf einer fast hundertjährigen Verlehnung. Als ich ein junger Mensch war, war Büchner ein vergessener Mensch! Der Autor eines vergessenen „Buchdramas“ Danton, und das Einzige, wodurch sein Name fortlebe, jenes Gedicht Herweghs auf seinen frühen Tod.

So scheint freilich, wenn man scharf zusieht, jenes Begriffspar Verlehnung und Anerkennung seine Konturen zu verlieren und sich aufzulösen wie Rauch. — Doch glaube ich den Sinn Ihrer Frage, und was Sie antreiben, sie einigen Künstlern zu stellen, ganz wohl zu verstehen. Sie gewahren in der geistigen Nation, im höheren Publikum eine allseitige Lederung. Vom Publikum in der Einzelsphäre kann überhaupt nicht mehr die Rede sein. Jeder Produzierende hat das seine Anhänger, sein bißchen Notorität, seine mehr oder minder angelegte, ja wahrhafte „Welt“. Das alles vollzieht sich auf tausend Ebenen. Der Begriff der Anerkennung, die eine allseitige sein müßte, wenigstens für den Moment, ist nahezu aufgehoben. Und Sie fragen sich, ob denn der Gegenbegriff, jener tragische Widerstand der Verlehnung (wie er früher auf Hebbels Jugend lastete) noch als geltend anzusehen? Die Frage führt in ein ernstes Gebiet. In einer schwankenden, flatternden, alles berührenden, alles belastenden Welt einsam zu bleiben, Schicksal auf sich zu ziehen in der stürzenden grandiosen Form der völligen Verlehnung, dazu gehört eines, das seltenste: eine innere Größe (und dies dunkle Urelement ist mit Künstlertätigkeit nicht identisch, aber viel zu weit führt das hier, diese beiden Begriffe gegeneinander abzugrenzen). Auch solche Menschen gibt es in dieser Zeit. Indem ich drei Namen hinschreibe: Rudolf Borchardt, Otto zur Linden, Ernst Fuhrmann meine ich nicht, für diese Männer „einzutreten“. Dieser Begriff und das grandiose Verkanntsein dieser Männer gehören zwei Regionen an, die nicht miteinander kom-

munizieren. — Ich bin, lieber Doktor, mit den freundlichsten Grüßen immer Ihr

Hofmannsthal.

Auf Ihre Anfrage kann man nichts anderes sagen, als daß es überhaupt keinen wahren Dichter gibt, der nicht verkannt wäre. Die einzelnen Fälle befriedigen bloß das Sensationsbedürfnis, und ihre Bekanntheit würde ihnen gar nichts helfen.

Jacob Schaffner (Weimar).

Je mehr ich nach dem verkannten Dichter jahnde, um so weniger finde ich ihn. Ich glaube, er ist ein Fabelwesen heute, geistern und immer gewesen.

Entweder hat einer kein dichterisches Vermögen oder nur einen falschen Schein davon: dann gibt es auch keine Verlehnung.

Oder er ist ein braves mittelmäßiges Talent. Dann gefällt er erfahrungsgemäß dem Durchschnitt der Leser am besten. Die Mittelmäßigen sind die raschesten Verehrten und meistgelesenen. Werden sie später auf die Seite geschoben, weil sie bald ausgeschöpft sind, ohne unsern Durst wirksam zu löschen, so ist das keine Verlehnung. Einmal wurden sie doch gelesen. Sie schufen für einen längern oder kürzern Moment, genossen ihn und verschwanden billigerweise.

Oder wartet hier doch häufig eine gewisse Verlehnung, zuerst mit positivem, dann mit negativem Vorzeichen, die sich so zuletzt ausgleicht? Kommt es doch vor, daß der Mittelmäßige für seinen Schmetterlingstag ungeheuer gefeiert wird. Man findet mehr in ihm als er hat. Man potenziiert ihn. Aber diese scheinbar angenehme Verlehnung rächt sich unauflöslich. Beim Ernüchtern findet man nicht einmal mehr das in ihm, was er wirklich hat. Man rabigiert ihn. Mit Herzklappen müssen wir gehen. daß große, färmende Anlagen dieserhalb oft recht verdächtig sind.

Nun bleibt noch die Auslese der überragenden Talente, wo schöpferische Erfindung, reiche Phantasie, tiefe, besessene Beobachtung, bald das eine, bald das andere vorherrschend, sich mit einer undefinierbaren Dämonie der erlebenden und sich ausgebenden Seele verbinden, natürlich in jenen reichen Ausprägungen, die dem starken Talent zum Genie emporsühren. Hier wäre nun wohl der verkannte, das heißt der bekannte, aber in seinem Wert nicht erkannte Dichter zu suchen. Aber auch hier finde ich ihn nicht.

Denn diese Dichter besitzen doch alle — ihrer Eigenart entsprechend — ihre kleinere oder größere Gemeinde. Nicht die Kopfhöhe, sondern die Kopfstärke ist maßgebend. Das Hundert Moritès überwiegt das Tausend Geibels und Heydes. So weit ich mich umsehe, jeder Dichter hatte und hat immer jene Hunderte oder jene Tausende um seine Kanzel versammelt, denen seine Predigt paßt. Es kann sein, daß eine fatale Richtung des Zeitgeistes und seiner führenden Kritik dem Dichter entgegensteht. Aber das ist noch lange keine Verlehnung, sondern nur ein ausfallendes Moment auf seinem Wege zur Anerkennung. Und noch etwas: je größer eine Dichtung, je mehr Zeit braucht sie zur erschöpfenden Würdigung. Das geht über den Tod des Schöpfers hinaus. Ein See ist schnell abgemessen, aber das Meer? Ein bekanntes Wort abzuwandeln, darf man sagen: die Literaturgeschichte ist das Literaturgericht.

Für all das stehen sich zahllose Beispiele entgegen. Nur ein paar Fragen: Warum fällt immer mehr Staub auf die Novellen Storms? Warum wird Raabe im Schulbuch stets lauter gegrienen und doch stets weniger gelesen? Warum hingegen steigt die Anerkennung des Gottfried Kellerischen Profawerks heute erst recht — nicht mehr in die Höhe, aber in die solide Breite? Warum deckt den vor zwanzig Jahren so gefeierten Kreis von den Vorlesern her eine wahre ägyptische Finsternis, während seine zwei letzten Bücher doch alles Frühere übertreffen? Warum die Schwankungen bei Hermann Hesse, die — mich dünkt — schöne Stille um Emil Strauß? Wer diese Fälle studiert, wird nie von Verlehnung sprechen und etliche Einfame geradezu beneiden.

Sie und da hört man einen Dichter wie einen großenden Löwen aus seiner Höhle hervor über Verlehnung kurren. Es sind immer jene Meinungsgänger, die kein Maß zwischen ihrem Instrument und dem Ohr der Zuhörer haben. Wird etwa der junge Sittbrunner als Lyriker, Jakob Schaffner als Erzähler verkannt, wie man öfters hört: kann? Wenn ich das Kläffige dieser Voeten und ihrer Verehrer betrachte, komme ich zum geistigen Urteil. Daß eine so wunderbare Novelle wie Schaffners „Die Schürze“, die meines Grachtens ein Duzend berühmter Novellen toschlägt, noch nicht den breitesten Heiligenschein literarischer Verehrung ums Haupt trägt, spricht für unsere geistige Langsamkeit, doch ja nicht für Verlehnung. Nochmals, die wahre Anerkennung kommt nie im Galopp, selten im Trab, meistens im geduldigen Schritt eines Laufferdes. Sie ist der gelassene Paßträger des Begajus.

Wer könnte hier Carl Spitteler vergessen, der so oft über Verlehnung schalt? Und doch genoh er von Anfang jene eigenartige Verehrung, die seiner eigenartigen Genialität entsprach. Heredia

in Paris und die Browning in London wünschten nichts als „ein vollkommenes Tugend Versteher“. George, Rainer Maria Rilke und andere Erlesene wissen sehr gut, daß ihr künstlerisches Niveau hoch über dem braven Spagneniveau des allgemeinen literarischen Geniebertums steht. Vielleicht werden einst auch gewöhnliche diese Spagen so hoch schädeln. Einstweilen aber gehören jene desilaten Kirchen den Adlern und Lerchen. Das ist nicht Verlehnung, sondern richtige Erkenntnis.

Rein, es gibt keinen verkannten Dichter als einzig den überschätzten. Aber auch diese Verlehnung bildet nur eine Komma, niemals eine feste Zeitanahme im Album der dichterischen Persönlichkeiten.

Heinrich Federer (Locarno).

Die Verantwortung, welche Ihre interessante Frage auferlegt, indem Ihre Antwort unter Umständen einem verkannten Genie Hilfe bringen kann, hat mich genötigt, eindringlich zu überlegen und die Verantwortlichkeit auszusprechen. Aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich trotzdem nicht einen Namen eines wirklich verkannten Dichters zu nennen weiß, in jenem Sinn wenigstens, in welchem einst Hölderlin und Kleist verkannt wurden. Ich glaube auch nicht, daß es heute einen so verkannten Dichter gibt und geben kann. Wer sich heute überhaupt vor die Öffentlichkeit stellt, findet, wenn er etwas ist, Beachtung und Verständnis. Die Redaktionen der Zeitungen und Zeitschriften und die Bureaus der Verleger liegen ja förmlich auf der Lauer, daß ihnen nichts von wirklichem Wert entgeht. Berufsmäßige Entdecker sind Tag und Nacht an der Arbeit. Das Publikum läßt sich durch Reklame leicht gewinnen. Ich meine nicht, daß wir im goldenen Zeitalter einer großen Kultur stehen. Denn es ist bei alledem nur allzu viel Bildungsphilisterei und Geschäftssinn am Werk. Wer die Verlehnung eines Dichters wird dadurch so gut wie unmöglich gemacht. Etwas ganz anderes ist es natürlich, ob ein Dichter auch von weiten Kreisen gelesen wird — oder ob er materiell von seiner dichterischen Produktion zu leben vermag, was ebenfalls nur allzu häufig nicht der Fall ist. Aber diese Fragen schalten hier aus. Zum mindesten hat heute jeder Dichter von Rang seinen Kreis, seine Gemeinde, die seinen Namen hinaus in die Welt trägt. Ja, ich möchte behaupten: Es wäre besser, wenn wir mehr verkannte Dichter hätten. Denn dann hätten wir größere. Ich meine dies so. Eine gewisse Verborgenheit ist dem Dichter und dem Wachstum seines Wertes so notwendig, wie dem Fern die Schale und allem organischen Gebilde die Hülle und die Stille. Die jungen Dichter aber werden heute viel zu früh und viel zu schnell in den Verkehr und Lärm der Öffentlichkeit hinausgeworfen. Reklame oder Entbehrung sorgt für vorzeitigen Ruhm und erspart ihnen Kampf und innere Not und Prüfung, aber hindert auch die Reife, wo Verlehnung vielleicht Blüte und Frucht gezeitigt hätte. Ach nehme die Zeit herbei, in der es wieder verkannte Dichter geben wird. Ach tue es auch aus einem andern Grunde noch. Denn immer sind die verkannten Dichter diejenigen gewesen, welche unzeitgemäß, zukünftig waren und darum nicht von ihrer Zeit verstanden wurden. Eine Zeit, die keinen verkannten Dichter besitzt, besitzt also auch keinen, der über sie hinaus in die Zukunft weist. Auch darum möchte ich in allem Ernste mehr Verlehnung. — Aber vielleicht ist ein solcher doch schon unter uns, namenlos, unerkannt und ungeliebt, wie eben solche Dichter sind. Es sollte mich von Herzen freuen.

Fritz Strich (München).

Im allgemeinen glaube ich an kein Verkanntsein eines wirklich bedeutenden lebenden Dichters, eher stellt meine Erfahrung das Gegenteil fest, daß die Kritik und öffentliche Meinung in unserer Zeit jungen, kaum einen schwachen Beweis ihrer Begabung abgeben Habenden ein solches Uebermaß stürmischen Beifalls widmet (Fall Fröhlicher Wenzberg!), daß die mit Repräsentation plötzlich Ueberladenen meist vor dem Eintritt des Mannesalters ihren schöpferischen Geist aufgeben müssen. So ist es heute in Deutschland, Berlin, so besonders in Paris, wo es überhaupt nicht mehr möglich ist, die Namen der Berühmtheiten um das zwanzigste Lebensjahr herum zu merken.

Je mehr der Dichter seiner Zeit voraus, je größer das Maß seiner Bewusstseinsinhalte ist, um so mehr Zeit braucht natürlich auch ein Elitepublikum, seine Erkenntnisse einzufangen und kann ihn darum eine Zeitlang mit dem besten Willen nicht kennen. Doch daß er, wenn auch später als die ersten besten, erkannt wird, ist unbedenklich und macht sein stolzes und distanzierendes Schicksal aus.

Carl Sternheim (Ulmit).

Sie fragen nach verkannten Dichtern. Daran ist kein Mangel. Im Grunde sind sie es heute alle — in dem Sinn, daß sie im Grunde nur als Dekorationsstücke gelten. Mehrere Namen werden in die Höhe getrieben, bis sie der Propaganda des deutschen Namens dienen können in der Welt. Dafür übergebt man einen anderen, der doch immer für besonders deutsch bekannt war, sogar an seinem sechzigsten Geburtstag. Dieses zeigt, daß jenes nicht echt ist.

Die heutige Öffentlichkeit steht nicht wirklich zu lebenden Geistern, keiner hält sie innerlich zusammen, keiner liegt ihr im Herzen und Sinn.

Denn es ist eine zersahrene, beladene Öffentlichkeit. Sie hat die größte Not, im Kulturellen nur das Gesicht zu wahren. Das Materielle ist bei weitem zu trennend. Es stellt übermächtige Probleme. Auch das geistig Neue wird daher immer verwachsen sein mit den Problemen der Gesellschaftsordnung.

Dies ist nun wieder ein Grund, weshalb Dichter verkannt sein müssen. Wenn sie nämlich den verhängnisvollen Zustand der jetzigen Gesellschaft und ihre nächsten Probleme gestalten, finden die Mächte der Öffentlichkeit, Zeitungsleiter und Theaterdirektoren im Grunde mit Parteien, Beamten, Richtern dies gerade jetzt nur beunruhigend und lassen es so wenig wie möglich zu.

Der Dichter drückt entweder das aus, was ist und was wird, dann erhält man ihn nach Kräften im Halbdunkel. Oder er vertritt, was war und noch nachglänzt, dann macht er trotz allen gegenständlichen Versicherungen niemand sehr warm. Nun suchen Sie, bitte, zwischen Schilla und Charibdis den ganz und gar nicht Verkannten.

Heinrich Mann (München).

Ja, was heißt „verkannt“? Was soll es bejagen? Was ist damit gemeint? Auch in unserer Zeit werden, wie zu jeder Zeit, die Dichter, die dieses Namens werten Dichter nicht nach Gebühr anerkannt, wofern man nämlich der Meinung ist, Dichtern gebühre Ruhm und Reichtum. Ich aber sehe gar nicht ein, warum Tagesruhm und Wohlleben gerade den Dichtern zustehen soll. Das Publikum zieht die Macher den Dichtern vor; das war immer so, das wird immer so sein: Der Dichter gehört zum Geistesadel, Publikum ist Lesepöbel. Daß es aber zurzeit unter uns einen wirklich verkannten Dichter geben sollte, scheint mir, bei der Heißhagel der Reklame nach neuen Namen, bei der grotesken Reklame, mit der das kümmerliche Talent heute sogleich als neuer Shakespeare ausgerufen wird, kaum möglich. Vergabung schadet natürlich, der Dichter hat es schwerer als der Macher; das wird wohl immer so gewesen sein und wird wohl immer so bleiben. Und gerade der reine Dichter, der alles Schließen nach dem Publikum verschmähen muß, weil er es, auch beim besten Willen, einfach nicht kann, wird immer Not haben, allmählich doch durchzubringen. Heute vielleicht sogar weniger als je, weil sich in unserer Zeit ein eigener Stand von Schmeißlern nach Talenten ausgebildet hat: der Stand der literarischen Snobs. Heute verkannt zu bleiben, wird beim ehrlichsten Willen auf die Dauer kaum gelingen. Die Gefahr liegt heute nicht in der Verlehnung, sondern umgekehrt: die Dichter ersinnen vor Anerkennung an Masse. Wer hätte Schuld und Ausdauer genug, alle jetzt berühmten Dichtungen auch nur durchzublätern (denn lesen, was man einst unter Lesen verstand, diese Kunst stirbt aus), ja, wer kann bloß alle jetzt „berühmten“ Namen behalten? Freilich, wenn nächsten die Zahl der Verkanntheiten in die Tausende gehen wird, läuft das schließlich naturnotwendig auf eine allgemeine Verkanntheit hinaus: Das Publikum wird nach einer Atempause verlangen.

Hermann Bahr (München).

Es ist verächtlich von Ihnen, die Frage nach den unentdeckten Gräbern aufzuwerfen; und wie gerne möchten sich die Beantworter ihrerseits das Verdienst erwerben, Ihnen und der Öffentlichkeit ein jungelinge neues dichterisches Genie zu präsentieren. Ich für meinen Teil bin nicht in der beneidenswerten Lage. Daß es aber da oben dort eine schöpferische Quelle aufzudecken gäbe, wenn man nur erst die Wunschkrone zu diesem Behuf erfunden hätte, daß unerkannte Dichter von Gottes Gnaden unter uns weisen, dies ist — wie man will — zu hoffen oder zu befürchten. Möchten sie wenigstens nicht zu den vielen gehen, deren Bücher mir durch die Hand gingen, sondern zu den Unzähligen, die zu lesen mathematisch nachweisbar die reine Unmöglichkeit ist.

Zwar winnelt die Gegenwart auch von unzähligen Kritikern, und was könnte deren Ehrgeiz — was den Ihren, Herr Redakteur — mehr reizen, als einen verborgenen Kronprinzen des Geistes in die Rechte seiner Herrschaft einzusetzen! Auch ein hoher Grad von Reugier, Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit ist der Gegenwart nicht abzusprechen. Aber tiefer, weiser oder gar unstillbarer als frühere Zeiten ist sie sicherlich nicht, und so wäre es eine optimistische Annahme, daß sie weniger mit Blindheit geschlagen sei als selbst größte Kulturepochen es waren. Unbegreifliches Verkennen, unverständliche — hinterher unverständliche — Verlehnung selbst der besten, Einzigartigen gegenüber den Zeitgenossen!

Gegen dies Uebel ist kein Kraut gewachsen, — und wäre es selbst eine Rundfrage! Leichter als das Uebel selbst anzuführen ist ein Wink, in welcher Richtung der literarische Jäger es finden dürfte... In der Einsamkeit der Lyrik vielleicht, und eher als im Gebiet des Romans auf dem des Dramas. Denn das Stück, das nicht gespielt wird, hat verpielt und das Medium der Aufführung selbst ist eine neue Fehlerquelle der Beurteilung. Zwar sind auf dem Theater die Chancen des Erfolgs die doppelten, die des Mißerfolgs aber die vielfachen.

Verkannte man in traditionsfrüheren Zeiten geniale Wildlinge und Kühne Neuerer als Karren oder Krante, so droht die Unterwürfung heute eher einer äußerlich konservativen Kunst, einer strengen, maßvollen, verhaltenen, meißer-

sehen, die der auffälligen und erregenden Einzelmerkmale entbehrt und in einer verborgenen Gesetzmäßigkeit und Vollenbung ruht. Lange waren die Problematiker groß: wie, wenn es nun einmal ein Harmoniker wäre? Man ist geneigt, die Tiefe im Dunkeln zu vermuten; aber könnte nicht ein Werk so durchsichtig sein, daß man eben darum die Tiefe seines Grundes unterschätzt?

In diesen Vermutungen bestärkt mich der Umstand, daß in die angelegentlichsten Kategorien eine Reihe von Talenten gehört, indem sie unter sich so verschieden sein wie etwa Paul Krüger, Emil Strauß, Hermann Stehr, Alfred W. Albert, Hermann Lurke, Emanuel v. Hedman, Otto Zischl, Jakob Schaffner, Wilhelm Schmidtmann, Albrecht Schaeffer, Rud. G. Binding, Rudolf Vorchardt usw., die zwar in Literaturgeschichten ehrenvoll erwähnt werden, aber nicht mehr oder noch nicht genügend im Vordergrund stehen.

Mein Zweifel, mancher Meister darf berechtigter Frage erheben über die herrschende Misachtung, und die Hoffnung auf die Nachwelt ist ein schwacher Trost, denn ob sich diese zu einem Revisionsverfahren bequemen, darüber sind in den meisten Fällen die ernsthaftesten Zweifel am Platz.

Die Zeit ist ein undarmherziges Sieb, und am kräftigsten vielleicht verzieht die rührende Remoiss es zu schütteln. Gerade das, was einer Generation (und neuerdings werden die Generationen immer kurzlebiger) in die Augen faßt, wird von der nächsten als falsche Münze verworfen. Die launische Göttin der Kunst läßt ihre Lieblinge am grausamsten fallen, so daß die Literaturgeschichte ein Massengrab solcher Gefallenen ist, voll lakonischer Denksteine, wenn nicht gar — Denzettel.

Unheimlich, das moderne Epochenpaß des Ruhms, um Einhalten und nicht minder im Ueberholten! Kommt hier Tagore's Name überlaut um den Erdball, so könnte es absehbar (und noch weniger gerecht) „Gangeshoyer“ nach. Vropes: Gangeshoyer selbst, dessen Name das Spottwort geliefert hat, wohin ist er entflohen? In die Provinzleibbibliotheken. Und der hochmoderne Pirandello: Gloria hat ihn lange sitzen lassen; wird sie ihn nach der biblischen Lieblichkeit nicht wieder jäh verabschieden? Ja, wachet nicht rings die Hälfte der Postamente?

Die Weltgeschichte ist, wie überall, auch als Weltliteraturgeschichte ein sehr summarisches Weltgericht, das, obwohl es sich wahrhaftig Zeit läßt, sich oft mit der Prozedur des Standrechts begnügt. Lassen Sie mich, Herr Redakteur, auch wenn ich damit über den Besirz Ihrer Frage hinausgreife, der naiven Kamazung unfrer Zeit entgegenzutreten, als ob das endgültige und gerechte Urteil über die Vergangenheit in ihren Händen läge!

Wer die Literaturgeschichte ein wenig kennt, den sollten Umschwünge in der Wertung eines Schiller oder Kleist, Heibel oder Zister, Gornheiß oder C. F. Weber vor solchen sichern Hochmut bewahren. Wunderlich schwanende Kurven, denen der Börsennotierungen von Wertmitteln unangelegen verwandt, und die Stabilisierung oft nur eine Scheinbare. Selbst in größten Fällen! Wer verbürgt uns, daß nicht eines „Tages“ Virgil, dem Homer vor anderthalb Jahrtausenden den Rang abließ, diesen wieder einhalet?

Der Ruhm ist öffentliche Meinung. Und öffentliche Meinungen sind, laut Nietzsche, private Faustheiten. Oder privates Uebermaß, möchte man hinzufügen. Die Unselbständigkeit künstlerischer Urteile kann man sich nicht ungeheuerlich genug vorstellen. Glaubt man im Ernst, daß unsere klassischen Meisterwerke heute von Hunderttausenden aus einem andern Grund bewundert werden, als weil der jafrosantische Name Goethes oder Lessings auf dem Titel steht? Das Nachurteil für die Menge eine besondere Form des Vorurteils. Es bildet sich allmählich als Durchschnitt aus den auseinandergehenden Meinungen der Autoritäten. Bisweilen gibt eine einzelne den Ausschlag. So mag Adalbert Stüfters Unterschätzung zum guten Teil auf das Konto von Heibels Sohn, sein später Nachruhm auf das von Nietzsche's Preis zu schreiben sein. Erwähne der „Nachkommer“ heute als Wert eines Namenlosen, wenige seiner Leser würden sich die Krone von Polen verdienen, die Heibel bekanntlich dem versprach, der bis zu Ende ausharrte. Und Jean Paul? Bleibt er nicht trotz allen verdienten Jubiläumshymnen Geschmacksache wie — Verzeihung! — Gurken oder Sauerkraut. Unter der offiziellen Geltung behaupten sich unzählbar die persönlichen Wahlverwandtschaften. Es ist nicht möglich, und es ist ja auch nicht nötig, daß einer für alle gelte.

Er mag sogar für die Wenigsten gelten und doch herrschen sein. Neben und über der — nennen wir's wohlklingend: existenziellen Verklammerung (neueste Information Courths-Wahler) gibt es zumal in der Neuzeit, seit das Schrifttum sich in Unterhaltungs- und Bildungsliteratur polartisiert hat, eine eisenerische. Beispiel: A. M. Müll. Und wenn es Kergernis bereitet, daß der eigentliche, lösende, bröckelnde Ruhm vorerst denen zufällt, die die allgemeinsten und darum gemeinsten Bedürfnisse befriedigen, der vorgezwängte sich zu seinem Trost das Unwirkliche, ja wahrhaft Gespenstliche eines solchen Ausmaßes. Millionen Exemplare, und es ist ja fast so gleichgültig als trage die Masse diese oder jene Marke von Papiertragen oder Stiefelsohlen.

Wopagen ein Gedichtband nicht mehr als hundert Leser finden mag, oder unter ihnen fünfzig, denen er sich dauernd einprägt, deren Geschmack er bestimmen hilft, wasanzig, die selber Gedichte schreiben und sie fortan vielleicht ein wenig anders, ein wenig besser schreiben, und am Ende sogar den einen oder andern Leser, der in seinem Wesen erhöht, in seiner Lebenshaltung bereichert wird. Dies sind Wirklichkeiten, Wirkungen, oft langsame, mittelbare, indirekte, aber tiefgreifende Wirkungen auf andere Schaffende, Urteilbildende, kurz auf die Maßgebenden.

Über jeder Ruhm hat seine Besonderheit. Wunderliche, komplizierte Gesetze sind darunter. Wieviel ließe sich sagen selbst über einen einzelnen Fall, den Stefan Georges etwa. Und gar die Gesamtgeschichte des literarischen Ruhms: Wer schreibt diese Komödie der Träumen und Miß-

*Abend.*

*Wagen, wenn Sie haben Lust haben  
Geld und Hofe so lang gelben Ozean.  
Lafal freundlich, bald auf Bildformen:  
Lernmal wachst, so auch in Bildform!*

*Sollen auf Sie wieder Lieben zu?  
Lafal so ein, wenn Sie die Kunde zu?  
Lafal so ein, wenn Sie die Kunde zu?  
Lafal so ein, wenn Sie die Kunde zu?*

*Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen:  
Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen:  
Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen:  
Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen!*

*Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen:  
Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen:  
Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen:  
Dasjenige, welches Sie für Sie glänzen lassen!*

Zürich 1879 *Goldfried Müller*

verständnis, der Bezauberungen und Entlarvungen, der Justizmorde und Triumphzüge, der Verzerrungen und Treulosigkeiten, der Hybris und Nemesis, voller Verpöten und Katastrophen, eine Komödie, an deren Ende die meisten Spieler untermerkt und spurlos abhandelt gekommen sind.

Aber sie ist ja nie zu Ende; und ihrer schönen Rundfrage zum Trost wird die Komödie der Verkennungen, die aus der Perspektive der Verkanten oft genug zur Tragödie wird, ihren Knoten weiter schürzen. Und wer plant sich nicht alles verkannt! Die Verkanten des Ruhms werden noch überboten durch die Irrtümer der Ruhmeskandidaten über sich selbst. Die nächste (peinliche) Folge dieser Aussprüche wird sein, daß wir Beamten von 1, 2, 3 usw. — so nennt man ja wohl in der Algebra die unbekannteren Größen — mit Manuskripten und Büchern heimgeführt werden, damit wir sie in ansehnliche feste Größen verwandeln. Sollte ich wirklich das verkannte Genie darunter finden, so werde ich, verehrter Herr Redakteur, nicht zögern, Ihnen sein Manuskript einzusenden und wir wollen den Ruhm, ihn berühmt gemacht zu haben, brüderlich miteinander teilen.

„Bis dahin“ verbleibe ich Ihr ergebener  
Robert Jacck.

Sollen Sie mir nicht böse, wenn ich auf Ihre Frage nach dem verkannten Dichter nicht direkt antworte. Ich habe mich eine Stunde lang angestrengt, aber mein Gedächtnis ist schlecht, die nötigen Dichter wollten mir nicht einfallen. Als ich dann die Vergangenheit mit einbezog und an Dichter früherer Zeiten dachte, die zu ihrer Zeit verkannt waren und heute noch verkannt sind, an Jean Paul, an Breilant, an Armin, an den und jenen, da merkte ich plötzlich, daß es überhaupt keine anderen Dichter gibt als verkannte. Der Dichter, an sich schon eine fragwürdige Erscheinung, scheint innerhalb der Menschenherde ausdrücklich die Bestimmung zu haben, verkannt zu werden, es scheint dies seine eigentliche und Hauptmission zu sein. Natürlich geht dies nicht immer in der großen moralitativsten Form des einseitigen Verkennens in ungeschickten Nachhaken vor sich, oder in der nicht minder bestialen Form des Wahnsinnigwerdens. Es gibt Dichter, deren Verkanntheit besteht darin, daß sie nicht gelesen werden — alle großen deutschen Dichter gehören heute dazu. Andere Dichter haben das Los, daß ihre Bücher Dutzende und Hunderte von Auflagen erleben, darum aber nicht minder verkannt werden. Denn ein wahres Erkennen, ein wirkliches Anerkennen des Poeten durch den Normalmenschen gibt es nicht, das ist nur eine Fiktion der Literaturhistoriker. Der Dichter ist stets, er selbst mag darum wissen oder nicht, Metaphysiker, und hat es niemals — er mag darum wissen oder nicht — mit der „Wirklichkeit“ zu tun, sondern seine Mission, sein Wesen besteht darin, daß er den Menschen in seiner Zufälligkeit und Wandelbarkeit erkennt, und daß er an die Stelle der Realität, an die Stelle des zufälligen Menschentums seinen eigenen Traum vom Menschentum, seine Ahnung von der Bestimmung des Menschen setzt. So tat Dante, so tat Goethe, so tat Hölderlin, so tut jeder Dichter, er mag es wollen oder nicht, er mag es wissen oder nicht. Der Dichter, dem das Wesen seines Tuns zum Bewußtsein kommt, der die Naivität verliert, hat dann nur zwei Auswege aus seiner unhaltbaren Situation: das tragische Ende, das Herausfallen aus dem Menschlichen — oder die Flucht in den Humor. Alle großen Dichter sind einem dieser beiden Wege gegangen, einen dritten gibt es nicht.

Es gehört zu den tiefen, magischen Tatkraften unseres Menschenebens, daß die Menschheit der Dichter bedarf, sie sogar liebt und schätzt, meistens überschätzt, und daß sie diese Dichter doch nie versteht, ihren Ruf nie folgen, ihr Tun niemals ernst nehmen darf. Wäre die Menschheit ohne Dichter, so verlöre das Spiel des Lebens seine höchsten Reize. Verstande aber die Menschheit ihre Dichter, nähme sie sie ernst und folgte sie ihnen, so ginge sie unter, sie verlöre den Ballast und würde sich dann vielleicht in der Tat als das flüchtige und wenig erfolgreiche Experiment der Natur erweisen, das sie ist. Es braucht viel Geduld, viel Ernst, viel festen Idealismus, viel Moral, viel Dummheit dazu, um den Bestand der Menschheit zu erhalten und ihre Fortdauer zu sichern. Darum müssen immer wieder die Dichter verkannt werden, auch die berühmtesten und beliebtesten, darum muß immer wieder ein Zister sich das Leben nehmen und ein Hölderlin wahn-sinnig werden.

Es gibt viele Dichter, die keine sind. Es gibt viele Dichter, die nur einen Tropfen, nur einen Zehntelstropfen Nüchternheit in sich haben. Alle aber, ob ihnen die Welt nun die Ehre der Verkanntheit oder die Ehre des Hungertodes antne, sind verkannt und müssen es sein.

Verkanntes lebende Dichter, was heißt das? Meinen Sie: Zu Unrecht unbekannt? Oder zu Unrecht bekannt? Oder bekannte, die man verkennt? Denn die unbekannteren laufen ja wenigstens nicht Gefahr, verkannt zu werden. Die Erwähnung Niktes in Ihrem Brief (Sie sagen von ihm, er sei, obgleich hochverehrt, in seiner letzten Entwicklung gar nicht begriffen worden) deutet auf die klare Einsicht, daß die Wahrscheinlichkeit des Verkanntwerdens im Maße des Bekannntwerdens zunimmt. Sie wissen doch, Segel auf dem Sterbebett: „Von allen meinen Schülern hat mich einer verstanden.“ Bauer! „Und der hat mich mißverstanden.“ — Ist nicht der „Ruhm“ überhaupt ein Mißverständnis, wenn auch ein hochdynamisches? Eine Kraftwirkung irrationaler Art, die mit Verstandenwerden unmittelbar nichts zu schaffen hat, keineswegs das Resultat des Verstandenwerdens ist. Ist Bedenkt verstanden worden? Sollte er verstanden sein? Verstand er sich selbst, wenn er verstanden sein wollte? Zum Beispiel moralisch verstanden sein wollte? War er zu verstehen? War er nicht etwa „bodenlos“? Ist nicht Dichtung vielleicht eine Macht, welche die Menschheit bewirkt, indem sie sie erhebt? Die Irrationalität des Ruhms sollte wohl respektiert werden. Das Leben selbst ist eine irrationale Größe und Geist, nach Goethe, „des Lebens Leben“.

Sie werden mir antworten: „Um den Ruhm aber handelt es sich, nämlich um jene Fälle, wo er ansteht und nicht ausbleiben dürfte, weil eine bedeutende Potenz ihn fordert: um das, wenn auch nur vorläufige, Verlangen einer natürlichen Kraftwirkung, zu unserer Beschämung so oft zu beobachten in der Vergangenheit.“ — Werden Sie es rüchlosen Optimismus nennen, wenn ich meine, daß die Gefahr dieser Anomalie sich unter den heutigen Umständen fast bis zur letzten Unwahrscheinlichkeit verringert hat? Die anarchische Neugier und Reizempfindlichkeit dieser Zeit und Welt hat ihre oft kritisierten Schattenseiten, — die Möglichkeit des „bekanntem Genies“, sollte ich denken, schließt sie fast aus. Vielleicht täusche ich mich, vielleicht hat jede Zeit sich so getäuscht, aber die Verkennung einer großen Potenz als Potenz, und sei sie so neu und fremd wie diese, scheint heute unmöglich. Die forderbarsten

Fälle ereignen sich. Der epische Ruf Niktes ist bedeutend und kaum angefochten. Er ist dies um so weniger, als die große Mehrheit der Träger und Ränder dieses Ruhms gar nicht in der Lage ist, seine Gründe zu kontrollieren, da sie des sehr neuen und voraussetzungslosen Dichters Bücher nicht lesen kann. Es gibt sehr wenige Leute, die Niktes Bücher zu Ende lesen können, aber sehr viele kaufen sie, denn sie haben hohe Auflagen, und allen steht irgendwie fest, daß Niktes ein großer Erzähler ist, obgleich sie einräumen müssen, daß es fürchterlich schwer ist, ihn zuzuhören. Gibt es ein besseres Beispiel für das, was ich die Irrationalität des Ruhms nannte?

Im ganzen: Wer ist nicht willkommen, was ist nicht willkommen heute, wenn es der Zeit, der vielfachen Zeit, nur irgendwie und nach irgend einer Richtung etwas zu sagen hat! Nur gerade der Edelste nicht, meinen Sie? Aber Stefan Georges ist der große Dichter außer der Zeit, obgleich kein Betrieb um ihn ist. Verwechseln Sie Ruhm mit Betrieb? Ich frage so, weil Sie Emil Strauß erwähnen, um den Stille sei. Aber Stille um ein bedeutendes Talent braucht ja nicht Verkennung dieses Talentes zu bedeuten, sie kann zum Wesen, zum Willen gehören. Straußens „Freund Heim“ hat eine tiefe Wirkung getan; die späteren Werke nicht ganz eine ebensolche, doch wohl, weil sie bei aller Würde jenem frühen Beitrag an Intensität nicht gleichkamen. Aber Straußens Wert ist voll erkannt, sein 60. Geburtstag, was Sie auch sagen mögen, in ganz Deutschland und darüber hinaus mit Herlichkeit begangen worden. Meinen Sie, daß Strauß sich diesen Tag triumphaler gewünscht hätte? Stille, wiederhole ich, kann zum Wesen gehören, und nicht jeder besitzt die Gutmütigkeit oder naive Pflichttreue, sich feiern zu lassen wie Hauptmann. Aber ein Dichter wie Strauß, inspirieren Sie, müßte reicher, verbreiteter, äußerlich geachteter sein. Das wäre zu wünschen. Aber damit es geschähe, müßte entweder er sich ändern, was man nicht wünschen kann, oder die Welt, was man wahrhaftig aus mehr als einem Grunde wünschen könnte, aber zu wünschen etwa darum zögert, weil sie Jakob Wassermann zu einem weit verbreiteten, hoch beachteten und fürnehmlich bis nach Nord- und Südamerika geleseenen Autor gemacht hat. Kann er dafür? Anders dafür als durch sein Sein, das eins ist mit seinem Willen, seinem Talent, seinem Verhältnis zur Welt? Kein Wort von jenseitigen Rangunterschieden, die entweder nicht vorhanden sind oder ganz emgegengekehrt beurteilt werden können. Aber hier haben Sie eine Begabung von ganz anderer Aggressivität, ein ehrgeizig weit ausgreifendes Künstlerium, eine Erzähler-Ambition großen Stils, einen Baller und Gestalter sozialer Welten, der in mächtiger Geschäftigkeit den Kreis des modernen Lebens ausdehnt, ein enormes Können, das zwischen in Geschicklichkeit hinüberbiegen mag, aber auch dann bewundernswürdig bleibt und auf jeden Fall der Welt Reize zu bieten hat, die dem möglicherweise reineren, unbedingt aber provinzielleren Genius Straußens niemals zukommen, die zu besitzen oder auszubilden er in seinem Wesen gar nicht wünschen kann. Ich höre jetzt auf, mich auf Strauß und Wassermann zu beziehen, aber es ist doch leicht, sich zwei Talente vorzustellen, von denen das eine viel schönere Natur besitzt, während ihm jedoch etwas Hausbadenes anhaftet, was der Weiträumigkeit dieser unfrer demokratischen Welt nicht recht Genüge tut; das andere aber, mit Natur vielleicht weniger begabt, spröder, literarischer, dünner, reicht mit seiner Spitze ins Europäische. Darf man von Verkennung sprechen und das Weltpublikum anklagen, wenn dem zweiten der größere Ruhm gehört?

Da Sie mich ohnehin zynisch finden, will ich meinen Glauben daran bekennen, daß zuletzt jedem das zufällt, was er im Tiefsten begehrt (nicht nur zu begehren irrträumlich- und unzulänglichweise sich einbildet), denn dies ist der Wille, der unser Sein konstituiert, welchem die Wirklichkeitselemente anschließen, die zu ihm gehören. So der Ruhm, die große Wirkung. Können Sie sich Dummheit ohne Wirkung vorstellen? Er selbst hat das nie gekannt, und darum ist sie ihm zugefallen. Er hat es von Wagner, den er jedoch, wie ich glaube, weniger direkt als durch das Medium von Nietzsche's Kritik erlebt hat. Erinnern Sie sich an das, was Nietzsche über den ehrgeizigen Künstler sagt: über seine Sucht, „an alle Gloden auf einmal zu schlagen“, zum Beispiel auch an die nationale; auch über seine „doppelte Optik“, dieses Jüden auf die Feinsten zugleich und auf die Größten. Der große Ruhm, die große Wirkung lassen sich ins Psychologische zurückschleppen. Sie heißen dann: „Diesen verlangte auch nach den Dummern.“ — Aber hier ist natürlich Ernst im Spiel. Fragen Sie Freud oder Jung, ob das Talent nicht verdrängte Libido ist, wie die Neurose, und ob die Menge und Macht der verdrängten Begierde nicht in genauem Verhältnis zu den Weltwirkungen des Sexualvalentes stehen wird. Denken Sie an Rousseau! Denken Sie an die Stelle im „Trifan“, wo Wagner das Wort „Welt“ („Selbst dann bin ich die Welt!“) musikalisch mit dem Sehnsuchtsmotiv akzentuiert. Wer auf „Welt“ das Sehnsuchtsmotiv setzt, dem wird sie zufallen. Sie verkennen ihn nicht, sie „erkennen“ einander, sie schließen ihn in ihre Klarte-Urme... Der Ruhm ist eine Orgie, höchst unanständig im bürgerlichen wie im christlichen Sinne. Heil der reinlichen Lebensform der Verkanten!

Ich breche ab. Sie haben genug. Statt Sie zu befriedigen, statt Ihrem einfachen Ansehen nachzukommen, habe ich mich in eine Metaphysik des Ruhms verloren, deren Fragwürdigkeit selbst mir nicht entgeht. Das Recht, Ihnen jetzt noch Rauten zu nennen, die ich größer und geachteter wünsche, habe ich verlernt, — obgleich ich nicht gescherzt, sondern zu sagen versucht habe, was mir wahr schien, im Augenblick. Ich lese es durch und finde, daß ich mich stark kompromittiert habe. Es ist nicht das erste Mal. Würden aber die Redaktionen, wie sehr sie uns zusetzen und uns verstoßen mit ihren Rundfragen, sie würden sie... Sie würden sie dennoch ergehen lassen.

Ihr sehr ergebener  
Thomas Mann (München).